

„Das Evangelium unter die Leute bringen“

Referat zum Tag der Ermutigung/Landeskirchentag der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg/O. am 26. Juni 2004

Referat von Pfarrer Hartmut Barend, Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD), Berlin

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

ich bin gern mal wieder in Oldenburg und freue mich, dass ich den ersten Landeskirchentag dieser Landeskirche miterleben und dabei auch dem Tag missionarischer Impulse wieder begegnen kann. Ich freue mich über das schöne Gesamthema: „Mehr Himmel auf Erden“, das so viele Assoziationen weckt. Ich finde dabei auch das Logo mit dem Regenbogen und den dabei sichtbaren Spektralfarben, die in das Gebiet der Oldenburgischen Landeskirche hineinlaufen, mehr als gelungen.

Was mich aber besonders freut heute morgen, ist dies, dass es ab jetzt eine geordnete Einbindung der Missionarischen Dienste in die Oldenburgische Landeskirche gibt. Was wir in Berlin und Stuttgart im Diakonischen Werk seit Jahrzehnten leben und erleben, wird nun in Oldenburg auch sichtbar und institutionell verbunden: Die Mission findet ihren Platz im Diakonischen Werk der Landeskirche. Wir, die wir aus dem Diakonischen Werk der EKD zu Ihnen gekommen sind, leben diese Verbindung schon lange und wissen sie zu schätzen. Also: Ich gratuliere herzlich und freue mich an dem Mut und der Konsequenz, die diesen Schritt ermöglicht haben. Dass die Energie und Ausdauer von Christoph Onken zu allem wesentlich beigetragen hat, ist mir keine Frage. Ich gratuliere Dir, lieber Christoph, und danke Dir auch im Namen der AMD auf EKD-Ebene für Deinen unermüdlichen Dienst für die Mission, in Deiner Kirche und weit darüber hinaus. Ihnen, liebe Frau Scheinert, wünsche ich einen guten Eingang und viel Segen im besonderen Auftrag für die Missionarischen Dienste im Diakonischen Werk.

Ich bin gebeten worden, zum Thema „Das Evangelium unter die Leute bringen“ zu sprechen. Dabei soll die EKD-Synode 1999 noch einmal anklingen, aber auch der wichtige EKD-Text mit eben diesem Titel „Das Evangelium unter die Leute bringen“. An beiden Vorgängen habe ich intensiv mitgearbeitet; deshalb will ich den Beitrag gern beisteuern.

1) Das Evangelium unter die Leute bringen – was gibt es Schöneres?

Das ist das erste, was ich heute ansprechen möchte. Ich denke, dass es ein großes Vorrecht ist, für jede und jeden von uns, die wir das tun, ganz gleich in welcher Form und mit welcher besonderen Beauftragung, das Evangelium unter die Leute zu bringen. Es ist doch die beste, ja die wichtigste Nachricht, die diese Welt braucht, es ist die Nachricht von Jesus Christus, dem einzigen Trost im Leben und im Sterben. Es ist die Nachricht von der Vergebung und Rettung, von der Befreiung und dem neuen unauslöschlichen Leben, das über diese Zeit, in der wir leben, hinaus weist. Es ist die Nachricht, die uns selbst immer wieder begeistern kann und will, denn sie gibt unserem eigenen Leben Kontur und Ziel. In einer Welt, in der soviel Hinfälligkeit ist, soviel Glanz und Gloria ohne Dauer, aber auch soviel unvorstellbares Elend, ist die Nachricht von Jesus dem Christus, dem Herrn und Heiland der Welt, eine faszinierende,

beglückende und befreiende Botschaft. Ich wünsche uns, die wir das Evangelium unter die Leute bringen wollen, dass dieses Evangelium uns selbst wieder begeistert, ja dass der lebendige Christus unsere Herzen anrührt, dass der Heilige Geist uns erfrischt und fröhlich zu den Menschen treibt, die Christus noch nicht kennen, obwohl sie ihn doch zum Leben und im Sterben so dringend brauchen.

Darum geht es zuallererst bei diesem Thema: Dass uns wieder bewusst wird, was wir an diesem Jesus haben, ohne den wir verloren sind, durch den wir aber Leben und Zukunft haben. Darum geht es, dass wir mit dem Apostel Paulus singen können: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserem Herrn.“

Also: Wir haben einen lebendigen Herrn! Wir haben eine hinreißende Botschaft! Und wir haben Menschen vor Augen, die diese Botschaft dringend brauchen. „Das Evangelium unter die Leute bringen“, was für eine wundervolle Aufgabe.

2) Neue Perspektiven für die Mission in Deutschland: Das „Wunder von Leipzig“

Nun gilt das für alle Zeit, dass wir das Evangelium unter die Leute bringen sollen. Denn natürlich gilt das für jede Generation, nicht nur für die unsere. Der Auftrag Jesu, in die Welt zu gehen und alle Völker zu Jüngerinnen und Jüngern zu machen, gilt unabweisbar zu jeder Zeit, egal von welcher Seite der Wind weht. Aber, und das ist ein Wunder unserer Tage: Heute sind die Türen für die Mission besonders weit auf. Die Kirche hat neu entdeckt, dass sie dem missionarischen Auftrag folgen muss. Kirchenleitungen und Bischöfe fast in jeder Gliedkirche der EKD sprechen es unverblümt aus: Wir brauchen eine deutliche missionarische Kompetenz.

Dass das so möglich geworden ist, halte ich immer noch für ein kirchengeschichtliches Wunder. Denn ich habe Jahre und Jahrzehnte im kirchlichen Dienst erlebt, wie schwer es war, Themen wie Mission und Evangelisation zu vermitteln. Da waren andere Themen dran, Themen wie die politische Verantwortung der Kirche, und natürlich der ja auch bis heute wichtige konziliare Prozess, der sich um die Themen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung dreht. Da war es schwer, z. B. die missionarische Jugendarbeit denen zu vermitteln, die der emanzipatorischen Jugendarbeit verpflichtet waren. Da musste erst manches Vorurteil abgebaut werden, bevor kirchliche Zeitgenossen bereit waren, sich dem Thema Mission zu öffnen.

Das ist zwar heute in vielen kirchlichen Kreisen immer noch schwierig zu vermitteln, wie ich aus jüngster Anschauung gerade wieder wahrgenommen habe. Und doch hat sich Grundlegendes geändert. Ich spreche in diesem Zusammenhang gern vom „Wunder von Leipzig“. Ich meine die Tagung der EKD-Synode 1999. Was war das Wunderbare von Leipzig?

- Die Kundgebung der Synode zu dem brisanten und delikaten Thema „Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“ wurde einstimmig mit nur einer Enthaltung verabschiedet. Das war vorher gar nicht vorstellbar.

- Die Notwendigkeit und auch wesentliche Inhalte des missionarischen Auftrages im 21. Jahrhundert wurden von fast allen gesehen und benannt, trotz aller Unterschiede unter den synodalen Gruppen.
- In der Synodaldebatte kamen aus verschiedenen „Lagern“ Voten der Betroffenheit und des Bedauerns über eigene Verunglimpfungen der jeweils anderen Gruppe.
- Die Begriffe „Mission“ und „Evangelisation“ können seitdem in ganz neuer Weise gebraucht werden, ohne dass durch die Nennung dieser Begriffe schon die Türen zu-gehen. Sie sind im besten Sinne wieder „salonfähig“ geworden.
- Die EKD-Synode hat für meine Erinnerung zum ersten Male Mission und Evangelisation als die Prioritäten kirchlichen Handelns benannt und festgestellt: *„Von dieser Tagung der Synode geht das Signal aus: die evangelische Kirche setzt das Glaubens-thema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle ... Es hat eine Zeit gegeben, in der es den Anschein haben konnte, als sei die missionarische Orientierung das Markenzeichen nur einer einzelnen Strömung in unserer Kirche.¹ Heute sagen wir ge-meinsam: Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vor-dringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden.“²*
- In der Kundgebung der Synode in Leipzig sind zum ersten Male überhaupt die Arbei-ten der missionarischen Einrichtungen in Deutschland ausdrücklich in ihrem Tun ge-würdigt und in diesen Gesamtauftrag der Kirche einbezogen worden.
- Theologische Unterschiede sind mit den Erklärungen und Entfaltungen in Leipzig nicht weggenommen worden; diese Aufgabe konnte und wollte die Synode in Leipzig auch gar nicht erledigen. Es ist aber eine neue Kultur des Dialogs entstanden, die zu einer neuen Sachlichkeit und dann – hoffentlich – auch zu neuen unerwarteten Koali-tionen führen kann.

Man wird natürlich nicht sagen können, dass die Empfehlungen der EKD-Synode 1999 in Leipzig sozusagen flächendeckend aufgenommen worden sind und nun zu einem großen mis-sionarischen Aufbruch geführt hätten. Das ist leider nicht der Fall. Es gibt sogar Landeskir-chen, die mit den Ergebnissen von Leipzig bisher kaum oder gar nicht umgegangen sind, ob-wohl ihre Delegierten auf der Synode für die Kundgebung gestimmt haben. Hier ist eine Menge zu tun. Trotzdem kann ich sagen, auf Grund vieler Wahrnehmungen vor Ort, dass sich die Kultur geändert hat. Ich sehe es an meiner Berliner Kirche: Da sprechen heute sogar Su-perintendenten, die vor Jahren noch ganz dagegen waren, von der Notwendigkeit einer mis-sionarischen Kirche. Da gibt es einen Fond für missionarische Projekte, der gut gefüllt ist und trotz aller finanziellen Nöte ausgeschöpft werden kann. Da ist jetzt für weitere sechs Jahre in der Synode der Kirch von Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz eine missionarische Schwerpunktsetzung eingeläutet worden.

Und das ist ja nun auch alles sehr nötig! Denn unsere Kirche ist in keiner leichten Lage, oder sage ich es etwas nordischer: Sie befindet sich in rauem Fahrwasser. Lassen Sie mich auch das etwas erklären:

¹ Vgl. hierzu E. Jüngel, a.a.O. S. 15

² Reden von Gott in der Welt, Hannover 2000, S.41f

- Zum einen: die gegenwärtige Lage unserer Kirche ist nicht einfach. Insbesondere die östlichen Gliedkirchen der EKD, aber auch die westlichen Kirchen spüren den scharfen Fahrtwind, der ihnen entgegenschlägt: Da ist die nach wie vor nicht gebändigte Austrittsbewegung, die in den Städten natürlich viel stärker empfunden wird als auf dem Land. Da sind die Finanzprobleme der Landeskirchen, die sich z. T. aus diesen Austritten ergeben, aber auch aus den riesigen Kosten, die die Zusammenführung Deutschlands auch für die Kirchen mit sich brachte. Da ist die Wahrnehmung vor allem im Osten Deutschlands, dass die flächendeckende seelsorgerliche Begleitung und Versorgung der oft sehr kleinen Kirchengemeinden immer schwieriger wird. Da ist viel Aufruhr, viel Veränderung, viel Angst, wie es weitergehen soll. Aber da ist auch Mut und Hoffnung und Engagement im Blick auf den missionarischen Auftrag der Kirche.

- Zum anderen: Die gesellschaftliche Entwicklung lässt wohl eine starke Bereitschaft zur Religiosität erkennen, nicht aber eine Leidenschaft, sich kirchlich zu binden. Bindungsangst und Erlebnishunger prägen unsere Gesellschaft; und diese Tendenz betrifft die Kirchen genauso wie die Parteien. Es muss sich also Wesentliches ändern, das merken alle, die sich für die Kirche in dieser Zeit verantwortlich wissen.

- Ein dritter Grund sei genannt: Seit der EKD-Studie „FremdeHeimatKirche“³ aus dem Jahre 1997 wissen wir genauer, wie die Realitäten in Deutschland aussehen. Da wurde zum ersten Mal ausdrücklich **die riesige Zahl der Konfessionslosen** benannt. Damit wurden und sind die Menschen gemeint, die keinerlei kirchliche Bindung haben. Im Osten Deutschlands sind das 70 bis 75 % der Bevölkerung, also etwa 10 bis 12 Millionen Menschen, im Westen sind es 25 bis 30 %, also etwa 15 Millionen Menschen. In meiner Heimatstadt Berlin bekennen sich nur noch ca. 20 % der Einwohner zum christlichen Glauben. In diesen Jahren sind diese Menschen, deren christliches Grundwissen gegen Null geht, als besondere Herausforderung der Kirche wahrgenommen worden. Die Tendenz zur Entkirchlichung und Entchristlichung unseres Landes schreitet fort; es kommt darauf an, neue Kulturen für Bibel, Kirche und Glauben zu schaffen. In dieser Hinsicht ist das Thema Mission und Evangelisation neu wichtig geworden.

Was heißt das nun alles für uns heute? Der Auftrag ist da, die Menschen sind da, und sie fragen je länger desto weniger nach der Kirche und nach dem christlichen Glauben. Sie entwickeln eine religiöse Flickenteppichmentalität, nehmen eine Prise Buddhismus, eine Prise Esoterik, eine Prise christliche Tradition in sich auf und leben damit offenbar nicht unglücklich. Sie haben den Himmel nicht gefunden, aber sie empfinden Religion und Religiosität als ein Stück Himmel auf Erden.

Was heißt das alles für uns? Es geht darum, in dieser Zeit und angesichts dieser großen Herausforderungen „das Evangelium unter die Leute zu bringen“! Es geht darum, den Kernauftrag der Kirche in die Wirklichkeit umzusetzen. Es geht darum, mehr Himmel auf Erden zu bekommen. Denn das ist doch der Himmel auf Erden, dass Menschen über der Botschaft von Jesus etwas spüren vom Himmel, dass sie wahrnehmen, dass da mehr ist als Erde, als Materie, als das kurze Sein auf Erden mit der Vergänglichkeit im Gefolge. Das ist doch „mehr Himmel auf Erden“, dass etwas von Gottes Herrlichkeit hineinleuchtet durch die Zeit und dass wir durch Jesus den Heiland der Welt etwas sehen können.

Und nun also: Die Ärmel aufgekrempt und Schritte mit dem Evangelium tun, hin zu den Menschen, die davon nichts mehr wissen, die es aber unbedingt brauchen.

³ FremdeHeimatKirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997, S.306 ff

Wie kann das gelingen? Ich habe Ihnen sieben Anstöße mitgebracht. Ich freue mich, wenn Sie den einen oder anderen nachher in den Workshops aufnehmen. Hin und wieder nehme ich auch direkt auf die Workshops Bezug.

3) Worauf es heute ankommt: Leitlinien für eine missionarische Kirche

Darum geht es nun: wie kann unsere Kirche den missionarischen Auftrag, der sich ihr unausweichlich stellt, erfüllen? Was muss sich bei uns ändern, was muss sich entwickeln?

3.1. Wir brauchen eine gehende Kirche

Der von mir sehr geschätzte Heidelberger Professor für Praktische Theologie, Christian Möller, hat einmal sehr pointiert gesagt: „Wir brauchen keine sitzende und auch keine nachlaufende Kirche. Wir brauchen eine nachgehende Kirche.“ Das hat er zu einer Zeit gesagt, in der der missionarische Auftrag der Kirche durchaus noch nicht so deutlich vor Augen stand wie heute. Ich halte diesen Ausspruch für ausgesprochen sinnvoll und prophetisch. Unsere Kirche ist oft geneigt, Probleme in Sitzungen anzugehen und lösen zu wollen. Sie ist aber dabei in einer Gefahr, die der verstorbene Bischof Wölber aus Hamburg vor vielen Jahren so beschrieben hat: Der Kirche fällt keine Vision mehr ein, sondern nur der nächste Ausschuss. Aber da ist auch die andere Gefahr: Die Kirche neigt dazu, Thesen, Überzeugungen und Tendenzen unserer Zeit zu übernehmen, auch wenn sie sich mit dem biblischen Zeugnis nicht vereinbaren lassen. Wenn sie das tut, ist sie eine nachlaufende Kirche.

Was wir brauchen, ist eine nachgehende, eine gehende Kirche. Konkret heißt das, dass sie hingeht zu denen, die nicht mehr kommen oder noch nie gekommen sind. Dass wir die aufsuchen, die keinerlei kirchliche oder christliche Bindung mehr haben. Dass sich der ganze Blick und damit auch die Praxis verändert: Hin zu denen, denen unsere missionarische Verantwortung in besonderer Weise gilt.

Bill Hybels, der bekannte Leiter der Willow Creek-Gemeinde am Rande Chicagos hat einmal gesagt: Wenn Menschen Christen werden, haben sie eine Menge Kontakt zu denen, die nicht glauben. Sie kommen ja aus diesem Milieu. Aber dann, Jahre später, sind sie ganz eingebunden in die christliche Gemeinde. Und der Kontakt zu denen, die vorher ihre Freunde waren, ist ganz weg. Immer mehr verlernen sie, wie man mit denen eigentlich umgeht, die nicht glauben, wie man mit ihnen redet. Ihnen fehlt zunehmend missionarische Praxis.

Was wir brauchen, liebe Schwestern und Brüder, ist genau diese missionarische Praxis. Und ich bin überzeugt davon: Diese Art missionarischer Praxis tut uns gut. Sie holt die Kirche, aber uns ganz persönlich heraus aus mancher Engführung. Sie bringt Neues ins Leben hinein. Sie macht uns mutiger, gewisser. Ich denke an meinen Bruder, der vor Jahren als Jurist eine Taxifahrermission begonnen hat. Er hatte gemerkt, dass die Taxis oft stundenlang warteten, z. B. am Flughafen in Berlin-Tempelhof. Da hat er sich gute Traktate kommen lassen und hat dann Fahrer um Fahrer angesprochen. Was gab das für tolle Gespräche, von denen er dann auch gern erzählt hat. Oder gerade jetzt erst, vor ein paar Monaten hat in der Gemeinde, zu der wir uns in Berlin halten, der Alpha-Kurs stattgefunden, einer der großen schönen Glaubenskurse unserer Zeit, auf Initiative von vier Ehrenamtlichen. Was war das für eine Entdeckerfreude, mit 28 zumeist nichtkirchlichen Zeitgenossen zusammen über 12 Wochen hinweg Schritt für Schritt die Wahrheit und Schönheit des christlichen Glauben zu teilen.

Es gibt so viele Wege zu den Menschen, wir müssen sie nur gehen. Unsere Kirche wird weiterhin Menschen auf ihrem Lebensweg begleiten, sie soll weiter Hirtendienste tun und Angebote der Beheimatung machen. Aber sie braucht einen anderen Blick, einen Paradigmenwechsel, eine neue Perspektive. Sie braucht den Blick der Sehnsucht und der Liebe zu denen, die nicht mehr kommen oder nie gekommen sind. Wenn sie den hat, dann wird sie mit Sicherheit zu einer gehenden Kirche, die viel Frucht bringt.

3.2. Wir brauchen den sehenden Blick in der Gemeinde

Um das Evangelium zu den Menschen zu bringen, brauchen wir die Bereitschaft zum Gehen, wir brauchen eine gehende Kirche, wir selber sind eingeladen, beweglich zu werden und bei den Menschen zu sein, die nicht mehr kommen. Davon war eben die Rede. Aber um sie zu erreichen, müssen wir wissen, was sie denken und wer sie sind, was sie beschäftigt und welche Fragen sie umtreiben. Wir müssen ihre soziale Situation kennen und auch ihr soziales Umfeld. Wir brauchen den sehenden Blick.

Ich muss hier oft an Jesus denken. Wie oft steht in den Evangelien etwas von seinem sehenden Blick. So heißt es bei Matthäus: „Als Jesus das Volk sah, fühlte er Erbarmen mit ihnen, denn sie waren verschmachtet und liefen umher wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Und bei Johannes finden wir die Geschichte von der Heilung des Lahmen am Teich Bethesda. Da sieht Jesus sozusagen im Vorübergehen einen Menschen in einer der tristen Unterbringungsräume für Menschen am Rande der Gesellschaft, Räume, die es damals gab und heute gibt. Er lässt sich berichten von seinem Ergehen, er sieht genau hin und kann ihm dann sehr konkret helfen. Das Sehen ist eins der Hauptworte der Bibel, es muss auch eins der Hauptworte sein, wenn wir das Evangelium zu den Menschen bringen wollen. Mission und Evangelisation heißt immer, den ganzen Menschen zu sehen, und nicht zu predigen, ohne die Menschen zu kennen. Mission und Evangelisation brauchen den Blick der Barmherzigkeit, sonst werden sie kalt und erreichen die Herzen nicht.

Zu diesem sehenden Blick gehört auch die Analyse eines ganzen Lebensraumes bzw. einer ganzen Menschengruppe. Womit beschäftigen sich die sogenannten Konfessionslosen? Was ist ihr Lebenssinn? Warum finden sie uns Christen hinterwäldlerisch und anstrengend? Wir werden in Berlin in den nächsten Monaten drei Hearings mit Konfessionslosen durchführen, mit jungen Leuten, Leuten der mittleren Generation und mit Älteren. Wir werden diese Fragen mit ihnen besprechen, um Antworten zu finden und ihre Lebensqualität kennen zu lernen. Und wir werden das nicht geringschätzig, sondern wertschätzend tun.

Schließlich: Der sehende Blick meint auch den Tiefenblick in menschliches Schicksal. Was hindert die Menschen am Glauben? Welche Verletzungen haben sie geprägt? Welche Schicksalsschläge haben ihnen verwehrt, weiter zu Gott beten zu können? Sie merken: Zu Mission und Evangelisation treten zwei wesentliche Aufgaben der Kirche hinzu, die Diakonie und die Seelsorge.

Manchmal müssen wir Menschen erst einmal absichtslos und zugewandt in ihrer Lebenslage beistehen, bevor ein Glaubensgespräch möglich ist. Und manchmal ist der Glaube verschüttet unter einem Berg von Vorurteilen und Verletzungen, die es erst einmal aufzuarbeiten gilt.

Aber es lohnt sich: Diese Weise, als Christ zu leben, öffnet den Raum für Gespräche über Leben und Glauben. Sie schafft Vertrauen und löst die Zunge. Sie öffnet das Herz und lässt

die Menschen fragen, warum wir sie wichtig finden, wo doch in dieser Welt Menschlichkeit so mit Füßen getreten wird.

3.3 Wir brauchen eine sprachfähige Gemeinde

Wir brauchen die gehende und die sehende Kirche. Und wir selber sind gefragt in unserer Bereitschaft, zu gehen und zu sehen. Denn wir sind die Kirche, wir haben den Auftrag, das Evangelium unter die Leute zu bringen. Dazu brauchen wir aber auch die Sprache, das Vermögen, über unseren Glauben zu sprechen. Wir brauchen das, was die EKD-Studie „Christsein gestalten“ schon vor mehr als 15 Jahren gefordert hat: Die Entwicklung missionarischer Kompetenz in allen Bezügen kirchlichen Lebens.

Was auf der ganzen Linie fehlt, ist die Unterweisung der christlichen Gemeinde. Vor wenigen Tagen sagte ein indischer Christ in einer Versammlung vor Evangelisten aus ganz Deutschland, dass man eigentlich mit Kindern spielen, Erwachsene aber lehren und unterweisen sollte. Sein Eindruck aber sei, nach vielen Jahren in Europa, dass hier Kinder unterwiesen werden, mit Erwachsenen aber werde nur gespielt. Wo werden Erwachsene in unseren Kirchengemeinden wirklich in christlicher Lehre geschult? Wo wird bewusst auf die Vermittlung von Christenlehre gesetzt, wo wird missionarische Gesprächsführung geübt? Wir brauchen das in einer Zeit, in der ungezählte Menschen nicht mehr glauben und damit die größte Kostbarkeit ihres Lebens nicht mehr kennen. Ist es nicht unser vornehmster Auftrag, ihnen den Glauben nahe zu bringen? Aber wie soll das gehen, wenn oft nicht mal mehr das Konfirmandenwissen da ist?

Ich sehe eine große Diskrepanz unter uns: Wir wollen missionarisch sein oder jedenfalls werden, aber wir wissen gar nicht, was es da zu vermitteln gibt. In der Kundgebung der EKD-Synode 1999 wird beklagt, dass es in der evangelischen Christenheit wenig, zu wenig Bereitschaft und Fähigkeit gibt, über den eigenen Glauben zu sprechen. Hier sehe ich ein ganz großes Arbeitsfeld.

Glücklicherweise gibt es Sprachschulen des Glaubens, die letzte aus der Feder des Leiters des Amtes für Missionarische Dienste der Ev. Kirche von Westfalen, Pfarrer Klaus-Jürgen Diehl, der ja auch hier ist und seinen so guten Wurf vermitteln wird. Vor gut zwei Jahren ist der Emmaus-Kurs, ein Produkt der Anglikanischen Kirche in England, veröffentlicht worden. Auch dieser Kurs bietet hilfreiches Schulungsmaterial, wie auch der Alpha-Kurs, der Kurs „Christ werden – Christ bleiben“ und der „Religionsunterricht für Erwachsene“. Vor Jahren hat die Willow Creek-Arbeit in Deutschland die gute und bezeichnende Schrift „So wird Ihr Christsein ansteckend“ herausgegeben, die für ProChrist2000 als Schulungsmaterial genutzt werden konnte. Und die AMD hat unter der Rubrik „nachgefragt – nachgedacht“ ebenfalls Hilfreiches zu diesem Thema herausgebracht. Auch davon wird in einem Workshop die Rede sein. Es gibt also viel Gutes auf dem Markt, um unsere Ehrenamtlichen sprachfähiger zu machen und ihnen Lust zu wecken, auch gern und begeistert von ihrem Glauben zu sprechen.

Ich meine aber, dass wir hier noch mehr brauchen, auch ganz praktische Schulungen und Fortbildungen, wie ich sie aus der Psychologie kenne, mit Sach- und Erlebniseinheiten, mit Möglichkeiten zum Rollenspiel und mit Abschlusszertifikaten.

Wir machen m. E. den großen Fehler, auseinander zu dividieren, was doch zusammenhängt: Volkshochschulwissen und Erlebnisebene. Viele meinen, die Menschen von heute seien nur noch auf der Erlebnisebene ansprechbar. Das stimmt aber nicht. Immer noch und immer wie-

der wollen die Menschen wissen, warum es sich lohnt zu glauben. Sie wollen auch Erfahrungen machen, gewiss, aber das mindert ihren Wissensdurst nicht. Ich wünsche mir eine christliche Gemeinde, in der die Lust, vom Glauben zu reden, zu spüren ist und in der regelmäßige Schulungen passieren mit dem Ziel, den Zeitgenossen das Evangelium so zu bringen, dass sie es verstehen können.

Und da geht es dann auch um die Mitte des christlichen Glaubens, um Christus. Da stehen dann die Themen auf dem Prüfstand, die im Alpha-Kurs so gut hintereinander systematisch behandelt werden: „Wer ist Jesus? Warum musste Jesus sterben? Wie kann ich wissen, dass ich Christ bin?“ Diese und andere Fragen stehen an und werden zum Gemeindegespräch mit dem Ziel, dass der eigene Glaube gestärkt wird und andere zu eben diesem Glauben finden. Welche Perspektive tut sich auf!

3.4. Wir brauchen die betende Gemeinde

Wie soll das alles gehen ohne das Gebet? Der Weg zu den Menschen, der Blick der Barmherzigkeit, die Lust zum Reden über den Glauben, all das braucht die Unterfütterung durch das Gebet der Gemeinde, auch durch das Gebet der kleinen Gruppe, durch das persönliche Gebet. Wie oft heißt es in unseren strategischen Überlegungen zur Zukunft der Kirche am Ende einer Sitzung: „Nun wollen wir zum Schluss noch kurz beten.“ Gegen das kurze Gebet ist nichts zu sagen, wohl aber gegen das „noch“ und das „am Schluss“. „Allein den Betern kann es noch gelingen“, hat einer der großen Märtyrer des 20. Jahrhunderts in der Zeit der Bekennenden Kirche in Deutschland gesagt. Das gilt auch für das Ankommen des Evangeliums bei den Menschen. Es gilt für uns, die wir es weitersagen: Das Gebet setzt Himmelskräfte frei, es schenkt in der Tat mehr Himmel auf Erde, weil sich Gott zu den Betern hinneigt und Vollmacht schenkt. Es gilt auch denen, denen das Evangelium gesagt werden soll: Das Gebet öffnet die Herzen, macht sie weich und aufnahmefähig für das Evangelium, weil Gott auch hier das Gleiche schenkt: Er wendet sich den Betenden zu und tut seinen himmlischen Dienst an denen, die ohne Himmel sind. Gewiss kann Gott auch alle diese Dinge ohne unser Gebet tun. Er hat aber gerade dem Gebet eine große Verheißung geschenkt, darum lasst uns beten, wenn es um Mission geht, wenn es darum geht, das Evangelium unter die Leute zu bringen.

3.5. Wir brauchen eine empfangsbereite Gemeinde

Das schließt direkt an an den Punkt, den ich eben angesprochen habe. In der Tat, wir brauchen eine Kirche, die empfangsbereit ist, die auf Empfang steht, wenn es um das Gebet und um das Wort Gottes geht. Eine gehende Kirche muss immer auch eine empfangende sein, sonst geht sie an ihrer Beweglichkeit zugrunde. Der amerikanische Soziologe Sennett hat ein aufregendes Buch mit dem Titel „Flexibilität“ geschrieben. In diesem Buch weist er nach, dass Flexibilität von der Wurzel des Wortes her mit einem Baum zu tun hat, der sich im Winde hin und her bewegt. Aber, und das ist das Entscheidende: Er kann nur so flexibel hin und herschwingen, weil er seine Wurzel hat, die ihn hält, die ihn bewahrt vor der Gefahr der Entwurzelung. Und im folgenden beschreibt er die Gefahr, in der auch die Kirche steht: Vor lauter Flexibilität geht die Beheimatung verloren. Vor lauter Verschenken wird die Kultur des Empfangens vernachlässigt. Das darf nicht sein. Nicht von ungefähr ist eins der großen Worte unserer Zeit und auch des kommenden Kirchentages in Hannover das Wort „Heimat.“

Das alles steht in keinem Widerspruch zur Aufgabe, gehende Kirche zu sein. Es ist nur die andere Seite christlicher Existenz. Der Auftrag „Geht in die Welt und macht zu Jüngern alle

Völker“ steht spiegelgerecht zu dem anderen Auftrag Jesu, wo er sagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“

Aber noch etwas anderes beschäftigt mich bei diesem Thema: Wir waren es als Kirche in Deutschland gewohnt, das Evangelium unter die Völker zu bringen. Wir hatten hier eine klare Gehstruktur. Wir gingen und die anderen bekamen. Das hat sich grundlegend geändert, wir wissen es nur noch nicht. Der Herzschlag christlicher Existenz, das Feuer christlicher Leidenschaft, die Dynamik des Wachsens der christlichen Gemeinde findet sich nicht mehr bei uns, auch nicht mehr im übrigen Europa, sondern in Asien, Afrika und Lateinamerika. Da spielt die Musik. Da entwickelt sich, wonach wir uns sehnen. Und nun kommt das Entscheidende: Die vielen, die dort Christen geworden sind, die fragen nun, ob sie kommen und uns helfen sollen. Von dort brechen jetzt Missionare auf, weil sie einen Ruf gehört haben, wie damals Paulus im Traum den Ruf eines mazedonischen Christen gehört hat, den Ruf mit der eindeutigen Aufforderung: „Komm herüber und hilf uns.“

Viel wird für die Zukunft unserer Kirche hier davon abhängen, ob wir in diesen Ruf einstimmen, ob wir bereit sind, empfangende Kirche in diesem Sinne zu sein. Unsere Hände sind schon lange nicht mehr voll, wir merken es nur zu langsam. Luther und Spener, Wesley und Karl Barth sind Geschichte. Sie haben uns viel gebracht, aber jetzt muss es weiter gehen. Heute kommt es darauf an, ob wir z. B. ausländischen Gemeinden in Deutschland erlauben, mit uns gemeinsam missionarisch tätig zu sein. In 25 Jahren, so wird prognostiziert, wird in Deutschland 25 % der Bevölkerung aus Ausländern bestehen. Sind wir als Kirche bereit, sie mit ihrem Reichtum zu empfangen? Sind wir bereit, die vielen Christen unter ihnen auch als geistliche Bereicherung zu sehen? Dazu brauchen wir eine neue Bescheidenheit und eine neue Kultur der Dankbarkeit denen gegenüber, die nun zurückgeben wollen, was sie von uns vor vielen Jahren empfangen haben.

3.6. Wir brauchen das Ja der Gemeinde zum Wachsen

Das sei der vorletzte Anstoß, der hier gegeben werden soll. Bischof Axel Noack hat vor kurzem gesagt, es ginge darum, fröhlich kleiner zu werden und mutig wachsen zu wollen. Auch die Synode der EKD 1999 hat hierzu schon Wesentliches gesagt. Wir brauchen heute das innere und äußere Ja zu einer wachsenden Kirche, heißt es in der Kundgebung. Und dann heißt es weiter wörtlich: Eine Kirche, „die den Anspruch, wachsen zu wollen, aufgegeben hat, ist in ihrer Substanz gefährdet“⁴. Hinter diesen Formulierungen steht die Sorge um den Fortbestand der Volkskirche, aber auch die konsequente Bereitschaft, dem Missionsbefehl und der Spur der Apostelgeschichte zu folgen. „Die Menschen haben die Kirche scharenweise verlassen, - wir können sie nur als einzelne wiedergewinnen“, heißt es in der Kundgebung weiter. Damit wird deutlich: Die Vision ist das Wachstum der Kirche, die Praxis ist das Werben um den einzelnen, eine wie ich meine nicht unattraktive Perspektive.

Hinter all dem steht aber die tiefere und wichtigere Aufgabe, das Evangelium unter die Leute zu bringen, oder, wie es die Barmer Theologische Erklärung gesagt hat: „Das Evangelium von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“ Darum geht es. So ist die Rede vom Mut zum Wachsen keine konjunkturelle Anforderung in schwierigen Zeiten der Kirche, sondern eine Grundaufgabe der Gemeinde Jesu.

Immer noch schmerzt mich ein Wort aus einer Predigt am vorletzten Sonntag. Da wurde ein Freund von mir in den Ruhestand verabschiedet und hielt seine Abschiedspredigt. Er hatte

⁴ a.a.O. S. 38

seine letzte Berufsphase in einer Gemeinde im Westen Berlins verbracht. Und dann sagte er in seiner Predigt, dass in den 14 Jahren seiner Tätigkeit in dieser Kirchengemeinde 3000 Menschen aus der Kirche ausgetreten seien, und dass, obwohl er ein guter und treuer Pfarrer war. Und alle nur aus seiner Gemeinde. Was ist los in unserer Kirche? Lassen Sie uns fröhlich kleiner werden und mutig wachsen wollen. Lassen Sie uns eine missionarische Kirche werden, die das Wachstum der Gemeinde zum Hauptthema ihrer Arbeit macht.

3.7. Wir brauchen eine zuversichtliche Kirche

Das sei nun der Schlussgedanke, und der soll uns bewahren vor einer Haltung der Klage, des Jammerns oder der Resignation. Wir sind nicht allein mit unserem Tun. Wir sollen tun, was wir können, aber wir stehen nicht in letzter Verantwortung. Der Herr sorgt für seine Gemeinde. Wir sollen unsere Pflicht tun. Nirgends steht das schöner als in Markus 4 im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat. Wir sollen aussäen, und das sollen wir gut machen und treu. Aber dann können wir uns schlafen legen, denn die Saat verkommt nicht, nein, sie wächst, wie es im Griechischen so schön heißt, automatisch, von allein. Wo Sehnsucht ist und Treue, wo Menschen ihrem Auftrag entsprechend handeln, da kommt die Frucht von selbst. Da wächst Frucht heran, auch wenn wir oft sehr wenig davon sehen. Das ist unsere Zuversicht. Diese Schau schenkt mittendrin in allen Herausforderungen das Maß an Gelassenheit, ohne die wir die Spannungen unserer Zeit nicht durchhalten könnten. Diese Sicht schenkt die Zuversicht, ohne die wir schnell am Ende wären.

So wünsche ich Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, Mut und Kraft, gehende und sehende, redende und betende, empfangende und wachsende und schließlich eine zuversichtliche Gemeinde zu sein. Ich sage es noch einmal: Ich kann mir nichts Schöneres denken, als mit Schwestern und Brüdern gemeinsam, mit den guten Gaben, die in einer Gemeinde vertreten sind, das Evangelium unter die Leute zu bringen. Ich kann mir nichts Schöneres denken, als den Menschen den Himmel zu predigen, den sie oft gar nicht sehen, der sich aber doch über ihnen wölbt, den Himmel Gottes mit seinem Lichtglanz und mit seiner Gnade, die in Jesus Christus unter uns wirksam geworden ist. Lassen Sie uns das Evangelium unter die Leute bringen. Wir bringen ihnen mehr Himmel!